

Von Boemcken schlägt nicht nur einen veränderten Blick vor, er schlägt auch kategoriale Schneisen, vor allem die zwischen kommerzieller und erzwungener Sicherheit. Aufgrund der vielfältigen Überlappungen – kommerzielle Akteure als öffentliche Dienstleister oder staatliche Akteure als kommerzielle Anbieter – plädiert er dafür, die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat bei der Untersuchung von globalen und lokalen Sicherheitspraktiken gänzlich aufzugeben (85). Das Ausmaß der Grenzverschiebungen zwischen privater und öffentlicher Sicherheit dürfte allerdings erheblich vom Charakter des Staates und seinen Kapazitäten abhängen und kein global uniformes Phänomen sein. In den meisten entwickelten Gesellschaften gibt es zentrale Sicherheitssphären, die absehbar ein öffentliches Gut bleiben. Der Autor hypostasiert die empirische Beobachtung von Entgrenzung. Letztlich sind nicht nur die Produktionsbedingungen von Sicherheit, sondern deren regimespezifische Effekte von Interesse. Der Autor hat mit stupendem Fleiß und weitläufiger Lektüre die Begriffsgeschichte von „Sicherheit“, deren wechselnde Bezüge zum Staat, zur Nation, zu Kollektiven und Individuen nachgezeichnet. Wer über die bekannten Lageabgrenzungen der Kopenhagener Schule, der Londoner und der von Aberystwyth hinausdenken möchte, findet in dem Werk wertvolle Anregungen, vor allem, weil von Boemcken die politische Ökonomie von Sicherheitsproduktion und Sicherheitspraktiken analytisch rehabilitiert. Von Boemcken plädiert vehement dafür, Sicherheitspraktiken in den Mittelpunkt zu stellen, statt Diskurse zum Proprium von Sicherheitspolitik zu erheben. Die Arbeit ist ein anregender, streckenweise brillanter

Beitrag, der über die konstruktivistische Entgrenzung des Sicherheitsbegriffs, vor allem aber die politikwissenschaftlich unfruchtbare „9/11“-Agenda hinausweist.

Andreas Heinemann-Grüder

Casula, Philipp. *Hegemonie und Populismus in Putins Russland. Eine Analyse des russischen politischen Diskurses*. Bielefeld. Transkript 2012. 350 Seiten. 33,80 €.

Berechtigt oder nicht: Wenn „Russland“ und „Demokratie“ in einem Atemzug genannt werden, gehört der ironische Verweis auf den „lupenreinen Demokraten“ Putin oder auf die „geleitete Demokratie“ zum Standardrepertoire des öffentlichen Diskurses in westlichen Ländern. Das Buch von Philipp Casula „Hegemonie und Populismus in Putins Russland. Eine Analyse des russischen politischen Diskurses“ eröffnet nicht nur mit Blick auf das Verhältnis von Russland zur Demokratie ein differenzierteres Bild als es der Standardverweis vermag. Casula ist auch eine facettenreiche, dichte Rekonstruktion des öffentlichen Diskurses und der politischen Entwicklung der jüngeren Vergangenheit Russlands gelungen, die mit anderen Fragen als den üblichen aufwartet – etwa, wenn es explizit nicht darum geht, zu eruieren, ob oder warum das Putinsche Russland undemokratischer geworden ist oder ob es heute stabiler als früher sei. Vielmehr gibt der Autor mit seiner Frage, wie im öffentlichen Diskurs der Jahre 2000 bis 2008 „verschiedene Identitäten, Forderungen und Vorstellungen darüber, wie Russland politisch und national aufgebaut sein soll, zusammengeführt oder artikuliert wer-

den“ (15) den Blick auf das Politische frei, auf das Terrain, in dem tägliche Politik stattfindet. Dieser andere Blick auf Russland führe – und hier ist *Casula* zuzustimmen – nicht nur zu einem „sanften Bruch mit der traditionellen Politikwissenschaft“ (16), sondern könne als der „Versuch eines Post-Transitions-Ansatzes“ verstanden werden (17).

Seine Forschungsfrage verfolgt der Autor durch das Einbringen der Spielart der Diskurstheorie, wie sie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe vertreten wird. Diese Theorie stößt heute auf zunehmende Resonanz in unterschiedlichen Bereichen der Politikwissenschaft – nicht zuletzt, da sie einerseits durch ihre klare Verbindung von politischer Ordnung mit hegemonialen Strategien und andererseits durch ihre Konzeption des Politischen als von Dissens und Konflikt geprägtes Feld eine kritische Alternative zu konsensorientierten Governance-Modellen bietet. Für *Casulas* Studie zeigt sich der Vorteil dieser Sichtweise vor allem in der Möglichkeit eines alternativen Verständnisses des Begriffs der Stabilität. Während sich für die bestehende Transitionsforschung, in die sich die Analyse von *Casula* zunächst einordnen lässt, die „neue undemokratische Stabilität“ Russlands letztlich als empirische Anomalie darstellt (37), so wird unter Stabilität hier vielmehr die Bildung eines temporär „stabilen Bedeutungssystems“ (19) verstanden, das für die Vorstellungen von politischer und nationaler Identität und ihrer Verknüpfung entscheidend ist. Darüber hinaus kann *Casula* durch eine konsequente Integration der jüngeren Überlegungen Laclaus zum Thema Populismus (Kapitel 2) auch einen Beitrag zur Entwicklung der Diskurstheorie leisten. Zeigen doch gerade „die depolitisie-

renden Dimensionen des offiziellen Diskurses“ (321) bei gleichzeitigen populistischen Tendenzen, dass in der Analyse des Populismus à la Laclau die „spannungsgeladenen Wechselbeziehung zwischen Depolitisierung und Populismus“ (322) zukünftig ebenso mehr Platz finden sollte wie die Untersuchung nicht-westlicher Staaten.

Das Herzstück der Arbeit sind die empirischen Kapitel. Während der Autor zunächst die politischen wie nationalen Identitäten Russlands vor allem in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts rekonstruiert (Kapitel 5), widmen sich die folgenden Kapitel den Schlüsselforderungen im politischen Diskurs Russlands auf Seiten der Parteien (Kapitel 6), dem Phänomen Putin (Kapitel 7) – ein besonders überzeugend gelungener Abschnitt – und dem Konzept der souveränen Demokratie (Kapitel 8). Diese umfangreiche Betrachtung der unterschiedlichen Schlüsselforderungen führt *Casula* zuerst mit Blick auf die politische Identität (Kapitel 9) und dann mit Blick auf die nationale Identität Russlands (Kapitel 10) zusammen und verdichtet so die Rekonstruktion des hegemonialen Diskurses – eine überzeugende, jedoch auch leicht redundante Zusammenführung der Ergebnisse. Das so interessante wie allzu knapp geratene Kapitel 11 gibt abschließend einen Einblick in gegenhegemoniale Tendenzen im öffentlichen Diskurs. Mit Blick auf das Gesamtergebnis zeigt sich, dass die nationale und politische Identität Russlands nicht zuletzt durch Schlüsselforderungen wie „Demokratie als russische Wahl“ (256) oder nach einer „multipolaren Weltordnung“ (290) auf engste Weise miteinander verzahnt sind. So kann *Casula* abschließend unter anderem der aktuellen Einschätzung, dass Demokratie keine Rolle in

Russland mehr spiele, ein differenziertes „Ja, aber [...]“ (313) gegenüberstellen; ist Demokratie doch nach wie vor im hegemonialen Diskurs sichtbar (315).

Jenseits dieser detailreichen und gewinnbringend zu lesenden Ergebnisse in empirischer wie theoretischer Hinsicht kommt es an einigen Stellen jedoch zu Irritationen, von denen der häufigere Verweis auf einen „Gesamtheitsanspruch“ der Arbeit besonders störend ist. „Aussagen über den politischen Diskurs insgesamt“ (19, ähnlich auch 78 oder 84) treffen zu wollen, schmeckt zu sehr nach einer wie auch immer gearteten Repräsentativität, die sich nicht mit der diskurstheoretischen Anlage der Arbeit verträgt, zumal so in einer wichtigen Hinsicht der angestrebte sanfte Bruch mit der traditionellen Politikwissenschaft gar keiner wäre. Zudem lässt die vom Autor in Kapitel 4 entwickelte Analysestrategie, die im Wesentlichen auf einer Reihe von Fragen an die Texte basiert, ihrerseits Fragen offen. Man hätte sich deutlichere methodische und methodologische Überlegungen gewünscht: es verwundert beispielsweise, dass gerade das Moment der Intertextualität (kein Text ist ohne Bezug zu einer potentiellen Gesamtheit anderer Texte denkbar) nicht erwähnt wird; es hätte sich schon aufgrund der Fragestellung nach der Verknüpfung von politischer und nationaler Identität angeboten. Auch bleibt das Fazit zu knapp, um die Gesamtergebnisse konsequent an die vielschichtige Analyse rückzubinden; hier hätte es der Untersuchung gut getan, einige redundante Passagen in das Fazit auszulagern und so den Anspruch einer diskurstheoretischen Arbeit, Kritik am bestehenden Wissen zu formulieren, auszubauen.

Jenseits dieser Kritikpunkte ist *Philipp Casula* aber eine lesenswerte, sprachlich sehr ansprechende Arbeit gelungen, deren diskurstheoretischer Rahmen und empirische Ergebnisse ein vielschichtiges und differenziertes Bild von Russland im 21. Jahrhundert zeichnen, das gerade in puncto Demokratie und Russland überzeugende Argumente für diese notwendige, alternative Perspektive zu bisheriger Forschung liefert.

*Eva Herschinger*

Brock, Lothar, Hans-Henrik Holm, Georg Sørensen, und Michael Stohl. *Fragile States: Violence and the Failure of Intervention*. Cambridge. Polity Press 2012. 200 Seiten. 17,99 €.

Über fragile Staaten ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Jetzt hat ein Team von vier Autoren ein neues Buch mit ambitionierten Zielen vorgelegt: Es soll die Entstehung fragiler Staaten in ihren historischen Kontext einordnen, die Zusammenhänge von Fragilität und Gewaltkonflikten herausarbeiten und die Rolle der internationalen Gemeinschaft in der Entstehung und Überwindung von Fragilität klären.

Dazu stellen *Brock et al.* zunächst die Kerncharakteristika fragiler Staaten vor. Sie beziehen sich dabei auf ein Webersches Staatskonzept, ergänzen dies jedoch um den Zustand der Volkswirtschaft und Aspekte von Identität und politischer Gemeinschaft. Operationalisiert wird dieses Konzept über den Failed States Index.

Die Entstehung fragiler Staaten ordnen die Autoren in die Geschichte globaler Staatsbildung ein, wobei sie hier den gängigen Theorien von Charles Tilly und Robert Jackson folgen. Die Schwä-